

Blumen am Schwäbischen Meer

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Wenn wir jetzt die beiden Gartenschauen am Bodensee besuchen, haben wir unser Soll für dieses Jahr erledigt. Wann hast du denn gedacht, wann wir fahren?“ Die passionierte Gartenfreundin Magdalen stupste ihren Friedrich leicht in die Seite und schaute ihn fragend an. Dieser überlegte: Sie macht das schon ganz gut: Sie fragt nicht, ob wir fahren, sondern wann wir fahren. Hat sie in den vergangenen Jahren doch so einiges gelernt und dem muss natürlich Rechnung getragen werden...

Schnell entschlossen einigten sie sich auf das kommende Wochenende, um die beiden Landesgartenschauen in Lindau und Überlingen zu besuchen. Um an der Kasse nicht anstehen und endlose Formulare mit drei Durchschriften ausfüllen zu müssen, bestellte Friedrich die Karten im Internet, die noch am gleichen Tag oder spätestens am nächsten Tag als Mail ankommen sollten. Doch sie warteten und warteten, schlimmer als sie als Kinder auf das Christkind hofften. Kein Wunder! Von Bekannten erhielten sie die Nachricht, dass keine Mails versandt werden konnten, weil Leipolds Speicher zu voll sei. „So ein Mist“, schimpfte Friedrich, „morgen fahren wir und wenn die Karten nicht da sind, müssen wir den Eintritt noch einmal entrichten.“ Also rief er am Mittwochmorgen bei der Kartenvorverkaufsstelle – dankenswerterweise war es für beide Ausstellungen die gleiche – an und forschte nach. Die freundliche Dame am Telefon versprach, das nicht zustellbare Mail vom Montag gleich noch einmal auf den Weg zu bringen – und am späten Vormittag konnten sie aufatmend die Kartenquittung ausdrucken. Es wäre zwar keine Riesenkatastrophe gewesen, doch wer verschenkt gerne siebzig Euro...

Zwischendurch versuchte Friedrich noch, ein Hotelzimmer am ‚Schwäbischen Meer‘ zu buchen. Lindau, Friedrichshafen, Ravensburg, Überlingen, Markdorf – nirgends ein Zimmer zu einem Preis von unter zweihundert Euro zu ergattern. „Ja, zum Donnerwetter, ist denn

jetzt ganz Deutschland am Bodensee?“ brummte er als er Magdalen sein unnützes Bemühen erklärte. „Nimm halt einen größeren Radius; es muss ja nicht unbedingt Augsburg oder München sein, wo wir zwischendurch übernachten. Endlich fand er in Radolfzell ein Quartier für hundertachtzig Euro. „Man merkt schon“, meinte er zu Magdalen, „dass die Corona-Krise auch die Quartierpreise in die Höhe getrieben hat. Aber mit so etwas muss man rechnen!“

Am Freitag in aller Hergottsfrüh ging es los. Gute dreihundert Kilometer, fast nur Autobahn. Also müsste die Strecke in knapp drei Stunden zu schaffen sein. Pustekuchen! Die Leipolds hatten die Rechnung ohne den Scheuer Andi gemacht, also dem Verkehrsminister. Dem gelang es doch, auf den ersten hundert Kilometern der A 7 zehn Baustellen einrichten zu lassen. Weiß der Andi doch, dass er in der nächsten Regierung keinen Posten mehr bekommt – also bringt er sich auf diese Art und Weise noch einmal mit aller Gewalt in Erinnerung. Es reicht ja nicht, dass er bei der Maut eine halbe Milliarde versenkt hat, auch bei der Umstellung der Autobahnorganisation auf den Bund wollte er dreihundert Millionen sparen und was kam heraus? Eine Milliarde Mehrkosten im ersten Jahr. A Hund is er scho, der Andi!

Insgesamt sechzehn Baustellen zählten die Leipolds bis Lindau – da war es kein Wunder, dass sie statt drei fast fünf Stunden benötigten. Auch das Navi spielte ein wenig verrückt. Als sich einer der vielen Staus bei dem Kreuz Feuchtwangen auflöste, empfahl das Bordgerät ‚Nächste Ausfahrt rechts‘. Warum man jetzt die Autobahn verlassen sollte, wo der Stau zu Ende war, erschloss sich nicht. Es kamen dann auch die nächsten fünfzig Kilometer keine Verkehrshindernisse. „Ob der Andi auch auf das Navi Einfluss hat?“ sinnierte Magdalen.

„Ist dir schon aufgefallen, dass man bisher keine Busse gesehen hat?“ wollte Magdalen wissen. Wenn sie sonst nach Süden fahren, überholten sie mindestens alle fünf Kilometer einen Reisebus. „Schau, hier kommt einer!“ deutete Friedrich auf einen, den sie gerade überholten. Er kam von einer Saarbrücker Firma, doch er fuhr ohne Passagiere. „Kein Wunder, dass die Hotellerie und die Reisebranche noch immer nach Subventionen rufen, wenn nur so wenige Busse unterwegs sind. Es blieb dann auch der einzige Bus auf den ganzen dreihundert Kilometern und auch auf den beiden Gartenschauen in Lindau und Überlingen sahen sie auf dem Parkplatz nur jeweils fünf Busse, wo sonst sechzig auf ihre Gäste warteten.

Nun ist die neue Oberbürgermeisterin von Lindau keine Parteikollegin vom Andi, aber besser ist ihre Verkehrspolitik auch nicht. Ein einziges kleines Schildchen wies auf der Autobahn auf die Gartenschau hin und in der Stadt war gar nichts mehr zu finden. Zwar gab es genügend Hinweisschilder auf die etwa zehn größeren Parkplätze (P 1, P 2, P 3 usw.), doch nirgends ein Zusatz, welcher der günstigste für die Gartenschau wäre. Nun, Lindau ist keine Großstadt und man könnte auf das Autodach steigen und schauen, wo ein freier Platz ist und wie weit es zur Gartenschau ist. Aber die heutigen Autos sind ja fast alle aus Kunststoff und Friedrich war nicht sicher, ob das Autodach seinen schwergewichtigen Körper aushalten würde. Da die Leipolds schon öfter in Lindau waren, gelang es ihnen, einen Parkplatz nahe der Veranstaltung zu finden. Sie hatten Glück und erhielten noch einen der vier freien Parkplätze. Als sie am Spätnachmittag zurückkamen, suchten an die zwanzig Fahrzeuge einen freien Platz – aber: sie hatten keine Lupe dabei.

Die Gartenschau zog sich am Südrand der Insel entlang und hatte dadurch reizende Einblicke in die Stadt und auf den Bodensee. „Ganz hübsch“, meinte Magdalen, „aber so ein Blumenmeer wie in Erfurt haben sie hier nicht.“ „Na ja, Erfurt war auch eine Bundesgartenschau und hier ist nur eine Landesgartenschau. Dafür ist sie reizvoller als in Ingolstadt, wo mit der Gartenschau eine große Infrastrukturmaßnahme verbunden ist. Doch sie haben sich sehr bemüht, auch ein paar große Blumenbeete, vor allem mit Dahlien den Besuchern zu zeigen.“

Ein besonderer Höhepunkt der Gartenschau sollte wohl eine ausgedehnte Fotogalerie von Herlinde Koelbl sein. „Du schaust so skeptisch, Fritz; gefallen dir die Porträts nicht?“ „Na ja, ich weiß nicht so recht. Schon die Beschreibung der Dame ist so halbseiden: eine der meistdiskutierten Fotografinnen! Sie hat zwar das Bundesverdienstkreuz erhalten; aber, wenn ich Kommentare von ihr und dem von ihr porträtierten Paul Nurse lese: ‚Indem man eine Idee zerstört, macht man Fortschritte‘, dann mache ich mir so meine Gedanken. Bisher hieß es immer: man muss Ideen haben, um weiterzukommen und die Beiden wollen Ideen zerstören. Das passt nicht in mein Weltbild!“

Auch ohne Gartenschau ist die Stadt Lindau immer eine Reise wert und die Leipolds genossen die große Fußgängerzone, das Münster ‚Unsere Liebe Frau‘ sowie die Kirchen St. Stephan und St. Peter. Der Lindavia-Brunnen mit seinen lebensgroßen bronzenen Beckenfiguren ist eine besonders schöne Erinnerung an den Krönungstag Ludwig II. im Jahr 1884. Trotz der übervollen Stadt erhielten sie am Hafen in einem kleinen Café mit einer besonders netten und gut aussehenden Bedienung noch einen Platz. Neben ihnen saß eine männliche Gestalt wie aus dem vorvorigen Jahrhundert: Er war nicht gerade eine Augenweide. Fast ein Meter neunzig groß und dünn wie eine Zaunlatte. Er trug einen schwarzen Anzug aus grobem Tuch, der zum letzten Mal gebügelt worden war, als Lindbergh den Ozean überquerte. Ein weißes Oberhemd in der Drei-Euro-Preislage und eine billige Krawatte, die mit der Beißzange gebunden sein schien, zierten seine Vorderfront. All das und ein langes knöchiges Gesicht voller Mitesser ließen ihn wie einen Leichenbestatter aussehen, der Pleite gemacht hat. Dabei trank er ein Bier nach dem anderen, das er in kleinen Schlucken unentwegt in sich hineinschüttete. Er saß noch immer da, als sie schon lange das Café verlassen hatten.

Am Spätnachmittag verließen sie Lindau auf dem Weg nach Radolfzell, um dort zu ihrem gebuchten Hotel zu gelangen. Wenn die A 7 schon ein Horrortrip war, so war – auch wenn es unglaublich klingt – die B 12 noch schlimmer: Auf beiden Seiten der Fahrbahn Auto an Auto. Durch die einfädelnden Autos, die natürlich den Verkehr stets zum Stocken brachten, erreichten sie eine Durchschnittsgeschwindigkeit von unter dreißig Stundenkilometer. Es war zum Haare ausraufen! Als sie nicht einmal die Hälfte der Strecke gefahren, aber bereits eine Stunde unterwegs waren, meinte Magdalen: „Fritz, ich merke schon, dass es dir so langsam zu viel wird. Heute früh der Chaos-Verkehr und nun wieder ein Fahren im Schneckentempo, lass uns doch bei der nächsten Gelegenheit eine kleine Pause machen. Du hast sie dir redlich verdient!“

Schon nach kurzer Zeit, in Schnetzenhausen, dem westlichsten Stadtteil von Friedrichshafen, bemerkten sie ein großes Hotel. „Weißt du was“, erklärte Friedrich voller Ärger, „so ein Riesen-Schuppen könnte doch ein freies Zimmer haben. Ich werde mal an der Rezeption fragen.“ Sie hatten wirklich Glück: „Gerade vor einer halben Stunde wurde ein Zimmer storniert. Sie können es sich gerne ansehen; es hat aber keinen Balkon. Der Preis beträgt zweihundertzehn Euro einschließlich Frühstück.“ Es war wirklich ein Ferienzimmer mit einem ansehnlichen Nebenraum mit zwei Kinderbetten und einem Bad, so groß wie das halbe Wohnzimmer der Leipolds. Zwar nutzten die Leipolds weder das Nebenzimmer noch Hallen- und Freibad sowie Tennishalle und Mini-Golf-Platz. Doch die zwei Betten, wo sie bald schlafen konnten, waren alles, was sie benötigten. Dazu gab es ein lukullisches Abendessen und am nächsten Tag konnten sie ein ausgiebiges Frühstück genießen.

„Schau, zwei Tische weiter sitzt ein Vater mit seinem kleinen Sohn“, deutete Magdalen verstohlen auf zwei Gäste. „Was da wohl dahintersteckt? Ob der Kleine wohl die Ferien mit seinem Vater verbringen darf, weil die Mutter auch einmal mit ihrem neuen Lebensgefährten unterwegs sein will? Mir tun solche Familienverhältnisse wirklich leid. Was den einzelnen Beteiligten damit an Lebensqualität fehlt!“ Sie sinnierten noch eine Weile über die wirklichen Familienverhältnisse und freuten sich, dass es ihnen gelungen war, in einer intakten Gemeinschaft drei wohlgeratene Kinder aufzuziehen.

Ähnlich wie in Lindau hatten auch in Überlingen die Veranstalter kein Gefühl für auswärtige Besucher. In der ganzen Stadt gab es kein Hinweisschild auf die Landesgartenschau und schon gar nicht auf eine sinnvolle Parkmöglichkeit. Nachdem sie eine dreiviertel Stunde durch die Stadt kutschiert waren, sahen sie am Ortsausgang ein winziges Schild ‚Parkplatz für die Gartenschau‘. Dort fanden sie eine schattige Unterstellmöglichkeit und konnten mit dem relativ häufig verkehrenden Shuttle-Bus in die Stadtmitte zur Gartenschau fahren.

Ähnlich wie in Lindau war die Gartenschau mitten in der schönen Altstadt angesiedelt. Auch diese ehemals Freie Reichsstadt konnte mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten aufwarten: Vor allem das spätgotische Münster St. Nikolaus mit seinen dreizehn wunderschönen Seitenaltären und die Franziskanerkirche waren ein Augenschmaus. Diese hatte für die Stadt jahrhundertlang eine besondere Bedeutung: Waren doch die Franziskaner nicht nur für das Seelenheil, sondern auch für die Armen und Bedürftigen eine wichtige Organisation. Die großzügige Fußgängerzone war mit Touristen gut gefüllt. „Weißt du noch“, erinnerte Friedrich seine Gattin, „dass wir vor fünfzig Jahren um ein Haar in Überlingen gelandet wären? Nur war ich damals um ein paar Jahre zu jung für den ausgeschriebenen Posten. Aber jetzt wäre ich dort auch schon im Ruhestand.“

„Hast du dir den Plan der Gartenschau schon einmal näher angesehen?“ wollte Magdalen wissen. „Ob wir uns hier einen Führer leisten sollten? Die einzelnen Bereiche der Gartenschau liegen weit verstreut in vielen Teilen der Stadt!“ „Na komm, das schaffen wir schon. Zum einen sind die Wege dahin ausgeschildert wie ich gesehen habe und zum

anderen war ich bei den Orientierungsmärschen bei der Bundeswehr auch immer sehr erfolgreich. Wir finden die Wege schon. Außerdem, auch wenn die Schwaben kein Hochdeutsch können, so bin ich doch des Schwäbischen noch einigermaßen mächtig und wir werden uns durchfragen.“

Auch in Überlingen war die Gartenschau im Wesentlichen am See entlang, so dass auch diese Blumenpracht zwischen Wasser und Land gut zur Entfaltung kam. Zwar gab es in Überlingen einige Höhen zu erklimmen, dafür hatte man eine gute Aussicht auf die Stadt und auf den See. Im Museumshof, der ebenfalls zur Ausstellung gehörte, war gerade eine Hochzeitsparty mit einer bildschönen Braut, die natürlich nicht nur vom Hochzeitsfotografen ins Visier genommen wurde. Auch die Touristen ließen sich diese Ausnahmegelegenheit nicht entgehen und konnten beim nächsten Dia-Abend – oder wie das eben heute heißt – ihren Gästen nicht nur einen gewaltigen Blumenflor, sondern auch eine besonders hübsche Braut präsentieren.

Am Spätnachmittag ging es dann weiter nach Kehl, um dort ihre indische Tochter Asmata mit ihrem Mann aufzusuchen. „Hast du auf die Autokennzeichen geachtet?“, wollte Magdalen wissen, als sie auf dem großen Parkplatz vor Asmatas Wohnung ankamen. Bisher hatte Friedrich vor allem auf den Verkehr geachtet aber nun blickte auch er auf die Kennzeichen. Wirklich! Von den vielleicht hundert Fahrzeugen hatten vier Fünftel ein französisches Kennzeichen. „Na ja, du weißt ja: Das Gras in Nachbars Garten ist immer grüner. Und so wird es den Franzosen auch gehen: In Deutschland ist alles billiger und besser – auch wenn es in der Praxis häufig nicht so ist.“

Diese Erkenntnis sollte abends bestätigt werden: Auf Empfehlung von Asmata, die den neuen spanischen Wirt auf dem Marktplatz kennenlernen wollte, aßen sie dort zu Abend. Es fing schon damit an, dass Raj statt des bestellten ‚Helles‘ ein ‚Weizen‘ erhielt, das jedoch nach einiger Diskussion wieder zurückgenommen wurde. Friedrich hatte eine ‚Paella mit Meeresfrüchten‘ bestellt und erhielt eine ‚Paella mit Gambas‘. „Das ist doch keine Paella mit Meeresfrüchten, das ist doch nur eine Sorte Krebse!“ Doch der Koch, der selbst das Essen servierte, meinte: „Doch, das ist die Paella mit Meeresfrüchten.“ Da auch Gambas im Meer leben, konnte man nichts dagegen sagen. Erst als er später die Rechnung bezahlte, stand auf der Quittung: ‚Paella mit Gambas‘ und war natürlich um fünf Euro teurer. Na ja, aller Anfang ist schwer. Man merkte dies besonders am nächsten Abend, als sie ein wenig später den Platz betraten, dass dieses Lokal nicht einmal zur Hälfte gefüllt war, während es bei den beiden anderen Restaurants kaum noch einen freien Platz gab.

Da Friedrich vom Autofahren genug hatte, fuhren sie am nächsten Tag mit der Straßenbahn nach Straßburg, das sie schon einige Male besichtigt hatten. „Es macht doch Spaß, sich ein wenig treiben zu lassen, ohne ein besonderes Programm zu haben“, meinte Magdalen. Sie genossen später einen schattigen Tisch am ‚Kleber-Platz‘, der zu Ehren des in Straßburg geborenen Generals Jean Baptist Kleber so bezeichnet wurde. Friedrich erklärte Asmata, dass dessen Vorfahren aus Arnstein kamen. Auf dem Platz war auch ein Bücherflohmarkt aufgebaut, wo Friedrich sogar einige deutsche Bücher erstand.

Als sie nach Hause fahren und in die Straßenbahn einsteigen wollten, hatte sich gerade auf dem Gleis eine große Demonstration gebildet. Hunderte von Franzosen, aber auch eine ganze Reihe Deutscher, protestierten mit Fahnen, Transparenten, Trillerpfeifen und

Trommeln gegen die Corona-Politik. Wie bei solchen Aufzügen häufig zu sehen, wurde nicht nur gegen das Impfen, sondern auch gegen Abtreibung und sonstigen Ge- und Verboten demonstriert. Da die Polizei die halbe Wegstrecke nach Deutschland für den Umzug gesperrt hatte, musste die vier Besucher fast eine Stunde laufen, ehe sie eine Straßenbahnhaltestelle gefunden hatten, die sie wieder in das geliebte Deutschland zurückbrachte.

Na ja, nicht immer sind die Kirschen in Nachbars Garten süßer...

Arnstein, 18. August 2021